

Von der liberalen zur konservativen »Amerikanisierung« – eine Ideengeschichte

Darius Harwardt

Für Alfred E. Günther war die Sache klar: Hinter den »Zerfallserscheinungen der abendländischen Kultur« verbarg sich letztlich ein »amerikanisches Problem«, das nun jedoch auch die Weimarer Republik betraf.¹ Denn in einer sich immer rascher wandelnden Gesellschaft drohe der Mensch zum bloßen »Zahnrad des kapitalistischen Getriebes« zu werden, oberflächlichen Modewellen hinterherzulaufen und sich von seiner wahren Kultur zu entfremden – eine Entwicklung, die in den USA ihren Ursprung nahm und nun die ganze Welt erfasse.² Daher müssten sich die Deutschen – so Günther – intensiv mit dem Einfluss von Amerika auseinandersetzen:

»Der Deutsche soll fühlen, welches Ranges der Herr ist, dessen Stiefel er begierig abbleckt. Er soll seines Verrates nicht nur an seinem Deutschtum, sondern an den Fundamenten der menschlichen Kultur inne werden und die Erniedrigung seines Daseins wie Rutenstrieche empfinden. [...] Indem er sie willig hinnimmt und einige Angstlaute von »wirtschaftlicher Vernunft« vorder- oder hinterrücks von sich gibt, bevollmächtigt er sich zur parlamentarischen Laufbahn.«³

Mit dieser Meinung stand Günther nicht alleine da: Stattdessen bildete die »Amerikanisierungs«-Debatte einen wichtigen Fokus für alle Fragen, die die rasanten Veränderungen der Gesellschaft in der Weimarer Republik betrafen.⁴ Das Kaiserreich war mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg untergegangen, die Mechanisierung und Rationalisierung der Arbeitswelt schritt mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit

1 Günther, Alfred E.: »Der Amerikanismus und die Amerikanisierten«, in: Deutsches Volkstum I, 1929, S. 419-426, hier S. 421 u. 420.

2 Ebd., S. 423.

3 Ebd., S. 426.

4 Vgl. vertiefend hierzu Wala, Michael: Weimar und Amerika: Botschafter Friedrich von Prittwitz und Gaffron und die deutsch-amerikanischen Beziehungen von 1927 bis 1933, Stuttgart 2001; Klautke, Egbert: Unbegrenzte Möglichkeiten: »Amerikanisierung« in Deutschland und Frankreich (1900-1933), Wiesbaden 2003; Becker, Frank/Reinhardt-Becker, Elke: Mythos USA: »Amerikanisierung« in Deutschland seit 1900, Frankfurt/New York 2006.

voran und in den stetig wachsenden Großstädten strömten Massen von Menschen in die Kinos und Theater. Gehörte man zu den Gewinnern dieser Entwicklungen konnte man positiv in den Aufbruch der »Goldenen Zwanziger« blicken, die von funktionalen Machbarkeitsvisionen und einem technologischen Gestaltungswillen geprägt waren, der nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche betraf.⁵ Auf der anderen Seite standen Kriegsfolgen, Armut, enorme Klassengegensätze und diejenigen, die in dem »modernen« Zeitgeist vor allem das Heraufziehen einer seelenlosen, degenerierenden und »atomisierten« Gesellschaft erblickten. Zu den schärfsten Kritikern der Weimarer Republik gehörten dementsprechend Konservative, denen Tradition, Autorität und nationale Identität wesentlich wichtiger waren als technologische Entwicklungen, Massenkonsum – oder Demokratie.

Dass gerade Amerika im Zentrum dieser Auseinandersetzungen stand, hatte mehrere Gründe: Einerseits galten die USA bereits seit dem 19. Jahrhundert als die Chiffre für Moderne schlechthin. Jenseits des Atlantiks schienen sich die Entwicklungen zu vollziehen, die »durch Ansteckung das alte Europa« mit sich reißen würden, wie Friedrich Nietzsche es ausdrückte.⁶ Das bewerteten bereits seine Zeitgenossen sehr unterschiedlich: Manche Europäer blickten sehnsüchtig auf die Freiheit der »neuen Welt«, in der scheinbar weder die Herkunft, die Religion noch der gesellschaftliche Stand eine Rolle spielten und jeder sein Glück finden konnte – zumindest sofern er weißhäutig war. Andere hingegen verachteten die scheinbar oberflächliche, materialistische und heuchlerische Arroganz der ausgewanderten Europäer auf der anderen Seite des Atlantiks, die sich offenbar für etwas Besseres hielten. In Wahrheit jedoch – so lautete die oft vernommene Kritik – sei Amerika keine wirkliche Gesellschaft, sondern eine Ansammlung egoistischer Individuen, die nur auf das eigene Wohl bedacht seien. Die Bilder zu Amerika fielen damit schon seit dem Kaiserreich ambivalent aus, erlaubten es aber, komplizierte Diskussionen um gesellschaftliche Modernisierungsprozesse auf ein handliches Schlagwort zu bringen, mit dem fast jeder etwas anfangen konnte.⁷

5 Vgl. Becker, Frank: »Rationalisierung – Körperkult – Neuer Mensch: Arbeitspsychologie und Sport in der Weimarer Republik«, in: Theo Plessner/Hans-Ulrich Thamer (Hg.): Arbeit, Leistung und Ernährung: vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie in Berlin zum Max-Planck-Institut für Molekulare Physiologie und Leibniz-Institut für Arbeitsforschung in Dortmund, Stuttgart 2012.

6 Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft (1882/1887), in: Ders: Kritische Studienausgabe, München 1980, Bd. 3, S. 556.

7 Vgl. Tanner, Jakob/Linke, Angelika: »Amerika als »gigantischer Bildschirm Europas«, in: Dies. (Hg.): Attraktion und Abwehr. Die Amerikanisierung der Alltagskultur in Europa. Köln 2006, S. 1-36, hier S. 1-5; Schmidt, Alexander: Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich, Berlin 1997, S. 243-266.

Dies verstärkte sich noch, als aus den fernen aufstrebenden USA auf der anderen Seite der Welt eine globale Supermacht geworden war, die sich sogar in den Ersten Weltkrieg einmischte und das deutsche Kaiserreich in große Bedrängnis brachte. Die Vorstellungen von einem erfolglos »degenerierenden« Amerika als niedere »Schwundform« einer Nation hatten sich offenbar als falsch erwiesen.⁸ Konservative Kritiker waren alarmiert: Maßten sich die Amerikaner nun sogar an, die Normen und Werte anderer Nationen zu kritisieren oder gar beeinflussen zu wollen? Würde die Identität der Deutschen nach der drohenden Kriegsniederlage durch eine »Amerikanisierung« aufgelöst?

Noch während des Krieges erklärte der deutsche Politiker Otto von Gierke, dass man den Amerikanern mit ihrer »flachen geistigen Kultur« ja den naiven Glauben an ihre Verfassung durchaus gönnen würde:

»Aber wir verbitten uns freilich ernsthaft die Anmaßung, mit der sie in naturrechtlichem Irrwahn die Mustergültigkeit ihrer Institutionen für alle Welt verkünden und im Namen der Völker beglückenden Demokratie auch uns Deutsche von unserer vermeintlichen Unfreiheit erlösen wollen. [...] Amerikanisieren lassen wir uns nicht!«⁹

Genau diese Befürchtungen schienen sich für viele Konservative nach dem verlorenen Krieg zu bestätigen. Für die als Demütigung empfundenen Bedingungen des Versailler Vertrags machte man vor allem Woodrow Wilson verantwortlich, der den Deutschen »die große Geste der Völkerversöhnung, des ewigen Friedens, des gerechten Ausgleichs« signalisiert und sie schließlich »elend verraten« habe.¹⁰ Noch dazu investierten die Amerikaner nun in die Wirtschaft, importierten Konsumgüter und beeinflussten über Kinofilme, Jazzmusik oder Frauenbilder das Verständnis von Kultur. Dass sie mit dem Kellogg-Pakt einen internationalen Vertrag initiierten, der auch von Deutschland unterschrieben wurde und den Krieg als Mittel der Politik ächten sollte, schien nur ein weiterer Beleg dafür, dass Amerika seine wirtschaftliche und politische Vorherrschaft über Europa sicherte: »Die Amerikaner brachen fast ungehindert in den europäischen Raum ein. Sie unterwarfen ihn sich kampflos und sie schufen sich im Kelloggpakt die moralisch-politische Basis, auf der sie arbeiten konnten.«¹¹ Die Kritik an der Amerikanisierung gehörte dementsprechend zu den diskursiven Dauerbrennern des Weimarer Konservatismus.

Es liegt auf der Hand, dass es in diesen Debatten weniger um die USA selbst ging. Vielmehr fungierten Amerikabilder auch in der Weimarer Republik als Aus-

8 Schwark, Sebastian: Zur Genealogie des modernen Antiamerikanismus in Deutschland, Baden-Baden 2008, S. 36-39.

9 Gierke, Otto von: Unsere Friedensziele, Berlin 1917, S. 17-18.

10 Zitiert nach: Gassert, Philipp: Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933-1945, Stuttgart 1997, S. 42.

11 Zehrer, Hans: »Die Ideen der Außenpolitik«, in: Die Tat 2 (1929), S. 102-110, hier S. 107.

handlungsort für Modernisierungsprozesse und waren noch dazu unmittelbar mit dem Verständnis nationaler Identität gekoppelt. Unliebsame Entwicklungen der Gesellschaft ließen sich so bequem externalisieren: Die Deutschen seien im Prinzip noch kaisertreu, hochkultiviert und nationalistisch, nur die Einflüsse der »Amerikanisierung« hätten sie verführt und verdorben. Wenn man sich des leidigen Zugriffs der verhassten Siegermacht entledigen könne, so würden die Deutschen alsbald zu ihren wahren Tugenden zurückfinden und die Demokratie, den Kapitalismus, den Liberalismus als »undeutschen« Irrweg erkennen, lautete das Argument: »Es ist wohlfeil, sich über den kulturellen Unfall Amerikas zu entrüsten. Aber es ist nötig, Witterung zu nehmen, um unsere Amerikanisierten zu erkennen.«¹²

Für den Philosophen Oswald Spengler, einen der wichtigsten konservativen Intellektuellen der Zeit, schien die Zukunft der deutschen Nation unweigerlich mit der mentalen Abwehr Amerikas verbunden:

»Die neue ›Gesellschaft‹ Westeuropas nach 1918, aus Snob und Mob gemischt, schwärmt vom jungen, starken, uns weit überlegenen und schlechtweg vorbildlichen Amerikanertum, aber sie verwechseln Rekorde und Dollars mit der seelischen Kraft und Tiefe des Volkstums, die dazugehören, wenn man eine Macht von Dauer sein will, den Sport mit Gesundheit der Rasse und geschäftliche Intelligenz mit Geist. Was ist der ›hundertprozentige‹ Amerikanismus? Ein nach dem unteren Durchschnitt genormtes Massedasein, eine primitive Pose oder ein Versprechen der Zukunft?«¹³

Diese Frage war natürlich rhetorisch gemeint. Das »Versprechen der Zukunft« konnte aus Spenglers Sicht nur eine Nation geben, die sich vom lächerlichen »Lärm um Parteiideale« und dem »Gezänk um die Vorteile von Berufsgruppen und Länderwinkeln« verabschiede, um mit »Führer und Waffen« wieder »Weltpolitik« zu betreiben.¹⁴ Ganz ähnlich positionierte sich auch der Rechtsphilosoph Carl Schmitt, der sich später im Nationalsozialismus einen Ruf als »Kronjurist des Dritten Reiches« erarbeiten sollte und von den Ideen der liberalen Demokratie alles andere als angetan war. Politik, so Schmitt, sei eine Angelegenheit zwischen souveränen Staaten, die sich als geschlossene politische Ordnungsmächte mit homogenen Interessen gegenüberträten. Innenpolitische Auseinandersetzungen würden dabei nur stören und im schlimmsten Fall einen »Bürgerkrieg« hervorrufen, weshalb sie unbedingt zu verhindern seien: »Zur Demokratie gehört also

12 Günther: Der Amerikanismus und die Amerikanisierten, S. 426.

13 Spengler, Oswald: Jahre der Entscheidung. Erster Teil. Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung, München 1933, S. 48.

14 Spengler: Jahre der Entscheidung, S. 56-57.

notwendig erstens Homogenität und zweitens – nötigenfalls – die Ausscheidung oder Vernichtung des Heterogenen.«¹⁵

Um ihre eigene politische Zukunft gestalten zu können, müssten die Deutschen sich also von den verheerenden Einflüssen der Amerikanisierung lösen, die die Gesellschaft mit dem Gift des Liberalismus infizierte und damit schrittweise zu ihrer »Atomisierung« führe¹⁶, bemerkte der Publizist Arthur Moeller van den Bruck in seiner Schrift *Das dritte Reich* und stellte fest:

»Die Revolutionäre von 1918 haben den Krieg von 1914 verloren, weil ihre Revolution keine deutsche Revolution war. Sie glaubten genug zu tun, wenn sie nur nachmachten, was der Westen ihnen vorgemacht hatte. [...] Der Westen lebte sich in dieser Zeit in den Liberalismus ein. Er lernte in dieser liberalen Zeit, seine Maximen und Taktiken zu benutzen, um das Volk zu betrügen.«¹⁷

Mit dieser Formel brachte van den Bruck das Credo der »konservativen Revolution« auf den Punkt, einer heterogenen Bewegung von Intellektuellen, die sich vor allem in ihrem Antiliberalismus einig waren.¹⁸ In der Weimarer Republik erlangten sie große Popularität, weshalb man ihnen bisweilen eine Rolle als Wegbereiter für den Nationalsozialismus zuschrieb. Vor allem aber verbanden sie ihre Kritik an dem Liberalismus mit einer Himmelsrichtung und verorteten ihn damit im Westen, zogen also auf der mentalen Landkarte eine scharfe Grenze, die eine politische Idee als etwas »Fremdes« kennzeichnete: Jenseits des Atlantiks habe sich aus einer egozentrischen und individualistischen Ansammlung von Siedlern eine Supermacht entwickelt, die mit ihrer universellen Proklamation liberaler Werte vorgeblich die Welt beglücken wolle, in Wahrheit jedoch lediglich einen »Dollarimperialismus« betreibe. Mit aller Macht müsse man sich gegen diesen verheerenden Einfluss zu Wehr setzen, um die deutsche Nation wieder auf ihren eigenen politischen Weg zu führen. Der nationale Konservatismus der Weimarer Republik verstand sich damit als ideologisches Bollwerk gegen den Westen und die »Amerikanisierung in den Köpfen« und beeinflusste mit diesem Selbstverständnis nicht nur die Zeitgenossen, sondern maßgeblich auch die Ideenlandschaft der Bundesrepublik. So war es Armin Mohler, einer der wichtigsten Rechtsintellektuellen der Nachkriegszeit, der

15 Schmitt, Carl: Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, München [u.a.] 1923, S. XX

16 Moeller van den Bruck, Arthur: Das dritte Reich, Hamburg 1932, S. 102.

17 Ebd., S. 26.

18 Vgl. vertiefend hierzu: Breuer, Stefan: Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 2005; Gossler, Ascan: Publizistik und konservative Revolution: das »deutsche Volkstum« als Organ des Rechtsintellektualismus 1918-1933, Münster [u.a.] 2001; Woods, Roger: Nation ohne Selbstbewußtsein. Von der Konservativen Revolution zur Neuen Rechten, Baden-Baden 2001.

den Terminus der »konservativen Revolution« überhaupt erst etablierte.¹⁹ Und sein publizistischer Weggefährte Caspar von Schrenck-Notzing beschuldigte die USA in seinem Bestseller *Charakterwäsche*, die Deutschen mit dem Instrumentarium des Liberalismus dauerhaft unterdrücken zu wollen und die »moralische Führung der Welt« anzustreben.²⁰ Zugleich zeigte Schrenck-Notzing, dass man das Narrativ der »Amerikanisierung« auch in der Bundesrepublik hervorragend nutzen konnte, um missliebige Elemente der Gesellschaft aus dem eigenen Verständnis nationaler Identität auszuklammern: Als die Studentenproteste der »68er« auf ihren Höhepunkt zusteuerten, sah der konservative Publizist darin vor allem den verderblichen Einfluss des westlichen Liberalismus widergespiegelt: »Wenn Amerika niest, bekommt Europa den Schnupfen. Schwer erkältet stürmt die europäische Jugend durch die Straßen, ballt die Fäuste, verspritzt Farbe, bastelt Molotow-Cocktails und baut Barrikaden [...].«²¹

Amerika als Infektionsherd des verhassten Liberalismus – für Konservative der Nachkriegszeit hatte diese Vorstellung kaum an Attraktivität eingebüßt. Auf ihrer Suche nach einer nationalen Identität, die auf konservativen Werten basierte, suchten sie nach Möglichkeiten, konkurrierende politische Ideen aus den Köpfen und im Idealfall in ein fremdes Territorium zu verbannen: Der Sozialismus gehörte zum Osten, der Liberalismus gehörte zum Westen. Deutschland aber befand sich einer ideologischen »Zange« der beiden Weltmächte und müsse sich aus dieser verderblichen Umklammerung befreien, um seinen eigenen politischen Weg zu gehen: den des nationalen Konservatismus.²² Nur auf diese Weise könne man den Patriotismus, die Opferbereitschaft und den gesellschaftlichen Zusammenhalt der Nation wieder stärken, um sich gegen mentale wie reale Expansionsbemühungen der Sowjetunion zu wappnen. Das Gift der Amerikanisierung schädige hingegen das ideologische Immunsystem der Gesellschaft und mache die Deutschen zur hilflosen Beute fremder Einflüsse – die Suche nach einem autonomen »dritten Weg« zwischen den Blockmächten prägte viele Rechtsintellektuelle in der Bundesrepublik in entscheidender Weise.²³

Gleichwohl brachte eine solche Denkfigur in der Nachkriegszeit tiefgreifende Probleme mit sich. Denn natürlich war der »deutsche Sonderweg«, auf den man

19 Vgl. Mohler, Armin: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Grundriß ihrer Weltanschauung, Stuttgart 1950.

20 Schrenck-Notzing, Caspar von: Charakterwäsche: die amerikanische Besatzung in Deutschland und ihre Folgen, Stuttgart 1965, S. 49-50.

21 Schrenck-Notzing, Caspar von: Zukunftsmacher. Die neue Linke in Deutschland und ihre Herkunft, Stuttgart 1968, S. 9.

22 Vgl. Schwark: Genealogie des Antiamerikanismus, S. 157.

23 Vgl. hierzu auch: Gallus, Alexander: Die Neutralisten. Verfechter eines vereinigten Deutschland zwischen Ost und West 1945-1990, Düsseldorf 2001.

sich wieder besinnen wollte, nun mit den monströsen Verbrechen des Nationalsozialismus belastet. Diese versuchte man dementsprechend mit größter Mühe zu verschweigen, zu relativieren oder umzudeuten und griff auch hierbei gerne auf stereotype Amerikabilder zurück. So beruhe der »Bewältigungsrummel« und die »totale Verketterung deutscher Tradition«²⁴ im Prinzip auch nur auf der amerikanischen »Rachejustiz«, die die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg dauerhaft demütige und unterdrücke.²⁵ Solche Abgrenzungsstrategien funktionierten jedoch nur begrenzt und führten oftmals zu öffentlichen Skandalen – zumindest seit den »68ern« war die Nachkriegsgesellschaft für die nationalsozialistischen Verbrechen sensibilisiert und reagierte entsprechend auf derartige Relativierungsversuche, was den nationalen Konservatismus in die Defensive drängte.²⁶

Als zweites Problem erwies sich die Westbindung der Bundesrepublik. Die Politik von Konrad Adenauer hatte einen liberalen Konservatismus begründet, der die Identität der Deutschen durch den Konsens stiftenden Antikommunismus sowie die Betonung gemeinsamer westlicher Werte und freundschaftlicher transatlantische Beziehungen definierte. Eben dies war vielen Rechtsintellektuellen ein Dorn im Auge: Durch das enge transatlantische Bündnis sickere der Liberalismus immer tiefer in die deutsche Identität und amerikanisiere schließlich den Konservatismus selbst. Ein solch gezähmter »Gärtnerkonservatismus« – so Armin Mohler – helfe niemanden und sei kaum mehr als die leere Hülle einer politischen Idee.²⁷

Doch die Westbindung war nicht einfach abzuschütteln. Im Gegenteil hatte sie sich de facto als sehr erfolgreiche politische Strategie der Nachkriegszeit erwiesen. Die USA boten Schutz gegen die Sowjetunion, unterstützten die Bundesrepublik beim wirtschaftlichen Wiederaufbau, in der Abwehr von Reparationszahlungen und in der Integration ehemaliger NS-Kriegsverbrecher.²⁸ Im Gegenzug erhielten die Amerikaner einen wichtigen Verbündeten im Kalten Krieg, der bereits in den 1950er Jahren wiederbewaffnet wurde und in die NATO eintrat und des-

24 Mohler, Armin: Was die Deutschen fürchten. Angst vor der Politik, Angst vor der Geschichte, Angst vor der Macht, Stuttgart 1965, S. 147-155.

25 Benz, Wolfgang: Die 101 wichtigsten Fragen – das Dritte Reich, München 2008, S. 137-139.

26 Vgl. Hochgeschwender, Michael: »Der Verlust des konservativen Denkens. Eine Facette der bundesdeutschen Westernisierung, 1950-1980«, in: Axel Schildt (Hg.): Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990, Göttingen 2016, S. 149-190, hier S. 177.

27 Vgl. Steber, Martina: Die Hüter der Begriffe: politische Sprachen des Konservativen in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2017, S. 154; Pfahl-Traughber, Armin: Konservative Revolution und neue Rechte: rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat, Opladen 1998, S. 167.

28 Vgl. Reese, Mary Ellen: Organisation Gehlen. Der kalte Krieg und der Aufbau des Deutschen Geheimdienstes, Berlin 1992.

sen Bevölkerung sich für den Konsum amerikanischer Produkte begeistern ließ.²⁹ War die Bundesrepublik damit endgültig »amerikanisiert« und der Albtraum vieler Rechtsintellektueller zur Wirklichkeit geworden? Ja und nein.

Ja, in dem Sinne, dass es auch Rechtsintellektuellen trotz einiger Bemühungen nicht gelang, einen Keil in das transatlantische Bündnis zu treiben – solange man in dem Kommunismus einen gemeinsamen Feind erblickte, erwies sich die deutsch-amerikanische Beziehung als krisenfest. Nein, in dem Sinne, dass das die rechtsintellektuellen Bemühungen um eine konservative nationale Identität keineswegs schmälerte: Wer behauptete, dass sich Werte und Tugenden des Konservatismus nicht auch innerhalb des westlichen Bündnissystems etablieren ließen? Wenn es nicht möglich war, die »Amerikanisierung« abzuwehren oder zu leugnen, war es vielleicht möglich, sie umzudeuten und in die gewünschten Bahnen zu lenken.

Diese Strategie ließ sich bereits im Zuge der »68er«-Proteste beobachten, die nicht von allen Konservativen der Bundesrepublik als Folge einer durch Amerikanisierung verdorbenen Jugend gedeutet wurden. So versuchte das *Deutschland-Magazin* eher den Eindruck zu erwecken, die Konservativen auf beiden Seiten des Atlantiks stünden gleichermaßen unter Druck, eine enthemmte, entfesselte und potentiell kommunistische Jugendbewegung abzuwehren. Das Magazin wurde von der *Deutschland-Stiftung* Kurt Ziesels herausgegeben, der seine journalistische Karriere mit antisemitischen Schriften im Nationalsozialismus begonnen hatte³⁰ und nun vor allem den rechten Flügel der Christdemokraten bespielte, um eine konservative »Tendenzwende« in der Bundesrepublik herbeizuführen.³¹ Die Westbindung der Bundesrepublik im Geiste Adenauers stellte er deshalb ebenso wenig in Frage, wie den sinnstiftenden Antikommunismus. Stattdessen versuchte sein Magazin, die damit verknüpften Begriffe und Assoziationen konservativ umzudeuten und das antikommunistische Feindbild so weit auszudehnen, dass es auch sozialdemokratische oder liberale Positionen mit einbezog. Der Schulterchluss mit den radikalsten Ausprägungen des amerikanischen Konservatismus war ein wichtiger Baustein dieser Strategie.

So druckte das Magazin im Herbst 1970 die deutsche Übersetzung des Artikels eines amerikanischen Professors, der proklamierte, dass er genau wie ein Großteil der Menschen in den USA »Hippies, militante Anarchisten und all den Un-

29 Vgl. Thoß, Bruno: NATO-Strategie und nationale Verteidigungsplanung. Planung und Aufbau der Bundeswehr unter den Bedingungen einer massiven atomaren Vergeltungsstrategie 1952 bis 1960, München 2006.

30 Vgl. Schildt, Axel: »Im Visier: Die NS-Vergangenheit westdeutscher Intellektueller«, in: VfZ, Nr. 1, 2016, S. 37-68, hier S. 39-40.

31 Hoeres, Peter: »Von der Tendenzwende zur geistig-moralischen Wende: Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren«, in: VfZ, Nr. 1, 2013, S. 93-119.

sinn gründlich satt« habe.³² Es gehe nun darum, die andauernden »Selbstverdammungsorgien« angesichts des Vietnamkriegs zu beenden und eine klare Grenze zu ziehen: »Wir müssen eine Waffe wieder schätzen lernen, die wir durch harte Arbeit, Fleiß und Mühe erworben haben: Feste Autorität [...]. Es ist auch unser Land. Wir haben für dieses Land gekämpft, geblutet, geträumt und wir lieben es. Es ist Zeit, es zurückzufordern.«³³ Die Redaktion des *Deutschland-Magazins*, mutmaßlich Ziesel selbst, unterstrich in einem begleitenden Kommentar zu dem Artikel, dass die »mit befreiender Offenheit und drastischer Eindeutigkeit formulierten Aussagen« keineswegs »nur für Amerika«, sondern »für die gesamte freie Welt, ganz besonders aber für die Bundesrepublik« zuträfen: »Manche Kulturminister und Professoren, aber auch die Politiker in der Bundesrepublik, die sich so oft an Anpassung, Nachgiebigkeit und Feigheit überbieten, sollten sich dieses Bekenntnis eines amerikanischen Professors zu Herzen nehmen und danach handeln.«³⁴

Dass das *Deutschland-Magazin* noch einmal ausdrücklich auf die amerikanische Herkunft des Professors verwies, verdeutlicht, dass man einer Amerikanisierung hier alles andere als abgeneigt war, im Gegenteil. Dies war einerseits eine Konsequenz aus dem rigiden Antikommunismus Ziesels, der dem amerikanischen Schutzversprechen höchste Priorität einräumte und jede Kritik an der US-Politik unmittelbar als »systematische antiamerikanische Propaganda« attackierte, die »in Übereinstimmung mit Moskau [...] gegen die Interessen der freien Welt« gerichtet sei.³⁵ So wurde etwa der über die Proteste gegen den Vietnamkrieg berichtende US-Korrespondent der ARD, Klaus Bölling, von Ziesel als »linksradiqualer Agitator« angegriffen, der sich in »Einseitigkeit und Niedertracht« in seiner Berichterstattung »fast ausschließlich der Verherrlichung [...] linksextremistischer Minderheiten« gewidmet habe und in seiner »Hetze gegen die USA« in Bezug auf den Vietnamkrieg »vollkommen mit der kommunistischen Propaganda Hanois« übereinstimme.³⁶

Doch der Bau einer transatlantischen Brücke des Konservatismus beinhaltete noch eine andere Pointe: Über eine solche Brücke ließen sich zollfrei konservative Werte in die Bundesrepublik importieren, die damit Gelegenheit erhielt, zu einer »normalen« Nation zu werden. Denn ebenso wie die Jugendlichen der »68er«-Bewegung in den USA gegen den Vietnamkrieg demonstrierten und »Selbstverdammungsorgien« betreiben würden, waren es in der Bundesrepublik ja Studentenproteste, die sich auch gegen die mangelnde Aufarbeitung des Nationalsozia-

32 Toole, Professor K. Ross: »Ich habe die Rebellen satt«. Ein Bekenntnis gegen »die Tyrannei verzogener Lümmel«, in: *Deutschland-Magazin*, 10/11 1970, S. 2 u. 39, hier: S. 2.

33 Ebd., S. 39.

34 Ebd., S. 2.

35 o.A.: »DGB diffamiert USA-Schutzmacht«, in: *Deutschland-Magazin*, Nr. 5/6, 1970, S. 24.

36 o.A.: »Brandt provoziert die USA. Klaus Bölling Nachfolger von Conrad Ahlers?«, in: *Deutschland-Magazin*, Nr. 5, 1972, S. 20.

lismus richteten und damit einen andauernden »Bewältigungsrummel«³⁷ beförderten. Wenn sich nun der engste amerikanische Verbündete selbstbewusst dafür aussprach, das eigene Land zu lieben und politische Kritik den unreifen jugendlichen Stimmen einer marginalisierten Minderheit zuzuschreiben, konnte das für die Bundesrepublik ja nicht falsch sein: So hatte man eine attraktive Blaupause für die Debatten im eigenen Land.

Eine besondere Gelegenheit für diese Umdeutung der Amerikanisierung schien sich zu ergeben, als mit Ronald Reagan 1980 ein Präsident ins Weiße Haus gewählt wurde, der den Konservatismus mit großem Selbstbewusstsein in der Öffentlichkeit repräsentierte und sich mit scharfen Äußerungen gegenüber der Sowjetunion profilierte: Gegen das kommunistische »evil empire« müssten die USA und ihre Verbündeten in einem Konflikt »between right and wrong and good and evil« endlich neue Stärke demonstrieren – nur ein neuer Konservatismus könne dafür die Grundlagen schaffen.³⁸ In den Reihen des *Deutschland-Magazins* rannte man damit offene Türen ein. Als Ziesel Anfang der 1980er Jahre den Bundespräsident Karl Karstens auf dessen Amerikareise begleitete, vermittelte er den Lesern seiner Zeitschrift einen durchweg positiven Eindruck, der besonders den Vorbildcharakter der USA hervorhob:

»Von welchen Gegensätzen dieser vielrassige Vielvölkerstaat geprägt ist [...], der sich [...] zu jener Einheit entwickelt hat, die ihren überzeugendsten Ausdruck in einem manchmal fast naiv erscheinenden und doch tief beglückenden Patriotismus findet, der vielen anderen Völkern, vor allem den Deutschen, verlorengegangen ist [...]. Im Gegensatz zu dem in Deutschland heute üblichen Pessimismus und der Atmosphäre von Angst und Resignation, verursacht durch die sogenannte ‚Friedensbewegung‘, Demonstrationswut und das Treiben der Medien, empfindet man in den USA eine Atmosphäre des Vertrauens, des Optimismus, der Lebensfreude und einen tiefen Glauben an die Sendung der eigenen Nation als Wahrer und Schützer des Friedens und der Verteidigung der freien Welt gegenüber den brutalen Mächten des Kommunismus.«³⁹

In den Reihen deutscher Konservativer war man hellhörig geworden: War die »Amerikanisierung« möglicherweise keine Bedrohung, sondern eine Chance? Wenn das transatlantische Bündnis ohnehin sakrosankt war, so der Gedanke, müsse man sich eben jetzt darauf besinnen, die »richtigen« Werte von der anderen Seite des Atlantiks in die deutsche Gesellschaft zu übertragen, wie der

37 Mohler, Armin: Was die Deutschen fürchten. Angst vor der Politik, Angst vor der Geschichte, Angst vor der Macht, Stuttgart 1965, S. 136

38 Zitiert nach Keller, Patrick: Neokonservatismus und amerikanische Außenpolitik: Ideen, Krieg und Strategie von Ronald Reagan bis George W. Bush, Paderborn 2008, S. 109.

39 Ziesel, Kurt: »Fundamente der Freundschaft«, in: Deutschland-Magazin, Nr. 11, 1983, S. 6-15, hier S. 9 u. S. 12.

CSU-Politiker Hans Klein betonte: »Bislang sind alle Moden Amerikas, vom Kaugummi bis zur Kinderrevolution, vom Coca Cola bis zum Kojak, mit einer gewissen Zeitverzögerung nach Europa gelangt. [...] Warum sollte es bei den neuen konservativen Tugenden anders sein?«⁴⁰

Der Enthusiasmus für den neuen Konservatismus des amerikanischen Präsidenten steckte selbst Caspar von Schrenck-Notzing an, der plötzlich nichts mehr gegen eine »Infektion« mit den amerikanischen Werten zu haben schien, im Gegenteil: »Wenn Amerika niest, bekommt Europa den Schnupfen, so lautet ein geflügeltes Wort, das lange Zeit auch gültig war. Wird sich die konservative Welle in den Vereinigten Staaten über den Ozean fortpflanzen?«⁴¹ Mehrere Artikel ließen erkennen, dass man sich im Umfeld von Schrenck-Notzings Zeitschrift *Criticón* offenbar Hoffnungen machte, die unvermeidliche »Amerikanisierung« endlich auch einmal zum eigenen Vorteil nutzen zu können. Dass jedoch gerade jetzt eine Friedensbewegung in der Bundesrepublik enorme öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog und eine Debatte über die Westbindung initiierte, drohte, diese Entwicklung zu gefährden.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Schrenck-Notzing nun den vorherrschenden »Antiamerikanismus« beklagte, der sich erst »gegen die weltweite Machtentfaltung der USA, dann gegen die Multis, und jetzt gegen die amerikanische Kultur insgesamt« positioniere.⁴² Plötzlich fanden sich in *Criticón* Artikel, die für eine »sachgerechtere Amerika-Kunde« plädierten, um Stereotype abzubauen. Und Ziesels *Deutschland-Magazin* setzte sich zum Ziel, dem »durch schreiende linke Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland verzerrten Amerika-Bild« entgegenzutreten, da »Unkenntnis, Irrtum, Böswilligkeit und perfide Polit-Dramaturgie [...] existenzbedrohliche Ausmaße im Anti-Amerikanismus angenommen« hätten.⁴³

Kurzum: Die öffentliche Debatte war gespalten und knüpfte in dieser Hinsicht an die Diskursstrategie von Ronald Reagan und seinen neokonservativen Beratern an, die ebenjene Spaltung fördern wollten, um eigene politische Positionen als einzig möglichen Ausweg durchzusetzen. Differenzierungen, Abwägungen und langwierige verkopfte Diskussionen wurden als »fetish of complexity« abgelehnt, Relativierungen und Zweifel standen bereits im Verdacht, den Interessen von Moskau zu dienen.⁴⁴ Und so betonte auch der CSU-Politiker Hans Graf Huyn

40 Klein, Hans: »Erfasst uns jetzt Amerikas konservativer Trend?«, in: *Deutschland-Magazin*, Nr. 8, 1981, S. 34-38, hier S. 34-38.

41 Schrenck-Notzing, Caspar von: »Mehr als nur ein neuer Rodeo-König«, in: *Criticón*, Nr. 62, 1980, S. 292.

42 Schrenck-Notzing, Caspar von: »Eingestürzte oder mißbrauchte Atlantikbrücke«, in: *Criticón*, Nr. 75, 1983, S. 3.

43 Werbeanzeige »Ein Herz für die USA«, in: *Deutschland-Magazin*, Nr. 2, 1982, S.2.

44 Keller: Neokonservatismus, S. 102-113.

im *Deutschland-Magazin*, dass die Öffentlichkeit bereits durch Begriffe wie »Entspannung«, »Friede« oder »friedliche Koexistenz« erheblich manipuliert werde, da diese »in den mit sowjetischer Strategie und kommunistischer Ideologie unvertrauten westlichen Ohren positive Assoziationen« wecken und damit eine »Einschläferung des Westens« bewirken würden.⁴⁵ Eine weitere Parallele bestand darin, dass sowohl in der amerikanischen als auch der deutschen Öffentlichkeit nun vermehrt der Begriff des »Antiamerikanismus« auftauchte, der oft nicht mehr war als ein weiteres Resultat polemischer Zuspitzung. Wer den eingeschlagenen Kurs der USA kritisierte oder auch nur hinterfragte, konnte als »Antiamerikaner« diffamiert werden, wodurch das neokonservative Amerika Reagans für sich beanspruchte, das einzig zulässige, mithin alternativlose »Amerika« zu repräsentieren.⁴⁶ Bereits die von dem ehemaligen Bundeskanzler Willy Brandt in einem Interview geäußerte Sorge, die amerikanische Außenpolitik könne zu »grobschlächtig« wirken, brachte das *Deutschland-Magazin* einmal mehr dazu, der gesamten politischen Linken Antiamerikanismus und eine »Politik der unauffälligen kleinen Schritte in den Sozialismus« vorzuwerfen.⁴⁷ Im Prinzip – so betonte das Magazin – sei es bereits ein enorm großzügiges Zugeständnis, dass die USA überhaupt noch mit den Sowjets verhandeln würden, denn es müsse »jedem normal denkenden Menschen als Selbstverständlichkeit« erscheinen, dass man unter den gegebenen Umständen die diplomatischen Beziehungen eigentlich abbrechen sollte.⁴⁸

Anhand der Vehemenz und Emotionalität, mit der deutsche Konservative die Politik Reagans verteidigten, wird deutlich, dass es hierbei um mehr ging, als um bloße sicherheitspolitische Fragen. Vielmehr hoffte man auf einen Transfer konservativer Werte, der über das gleiche Kapillarsystem der »Amerikanisierung« erfolgen sollte, durch das so lange Zeit das Gift des Liberalismus getropfelt war. Da nun endlich das »Amerika der Kennedys und der Bürgerrechtsbewegung, das Amerika der ‚liberalen‘ Medien, Universitäten, Stiftungen, das Amerika der Ostküste [...] sanft entschlafen« sei, könne man sich an den ideengeschichtlichen Wiederaufbau wagen.⁴⁹ Gemeint damit war in erster Linie die Wiederherstellung des Militarismus und des Patriotismus, den man in Deutschland so schmerzlich vermisste und der natürlich im spannungsgeladenen Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit stand. Angesichts der drohenden Gefahr im Osten und der neokonservativen Entschlossenheit Reagans wollte man nicht nur die pazifistische Naivität

45 Huyn, Hans Graf: »Sie werden mit Vergnügen an ihrer eigenen Zerstörung arbeiten«, in: *Deutschland-Magazin*, Nr. 7, 1982, S. 6-11, hier S. 7-8.

46 Vgl. Friedman, Max Paul: *Rethinking Anti-Americanism: The History of an Exceptional Concept in American Foreign Relations*, Cambridge 2012, S. 5-18.

47 o.A.: »Gegenwind aus Washington«, in: *Deutschland-Magazin*, Nr. 3, 1981, S. 36-38, hier S. 36.

48 Ebd., S. 36-37.

49 Schrenck-Notzing, Caspar von: »Das neue Washington und das alte Bonn«, in: *Criticón*, Nr. 62, 1980, S. 243.

der Deutschen überwinden, sondern zugleich auch den immerwährenden nationalen »Selbstmord.«⁵⁰ Dass Helmut Kohl nach seiner Wahl zum Bundeskanzler gemeinsam mit Ronald Reagan den Soldatenfriedhof in Bitburg besuchte, auf dem auch SS-Veteranen lagen, wurde entsprechend wohlwollend registriert. Die neue »Amerikanisierung« schien einen Weg zu öffnen, die so lang ersehnte konservative Wende nicht in Ablehnung, sondern im Einklang des transatlantischen Bündnisses vollziehen zu können. Dies war umso einfacher, je schärfer die Bedrohungswahrnehmung durch den Kalten Krieg dabei wurde. Zwischen »Menschlichkeit oder Barbarei«⁵¹ fiel die Entscheidung nicht schwer und die eigene Vergangenheit unter den Tisch.

Dass der konservative Plan nicht aufging, lag auch an dem überraschenden Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges. Die globale Auseinandersetzung der beiden Machtblöcke, die eine bipolare und zugespitzte Diskursstrategie ermöglicht hatte, wich nun einer komplexen und multipolaren Welt mit unscharfen Konturen: »Es ist gleichsam, wie wenn man ein Magnetfeld ausschaltet, dann wird auch die Ordnung der es umgebenden Eisenfeilspäne ausgehoben«, bemerkte der CSU-Politiker Hans Graf Huyn und vermutete genau darin noch Mitte der 1990er eine langfristige Strategie Moskaus.⁵² Zugleich hatte der öffentliche Widerstand gegenüber Helmut Kohls Geschichtspolitik, vor allem aber der Historikerstreit, gezeigt, dass die deutsche Gesellschaft sehr empfindlich auf Versuche reagierte, die nationale Identität der Deutschen durch ein neues Verhältnis zum Nationalsozialismus zu bestimmen. Ganz so einfach ließ sich die deutsche Vergangenheit offenbar nicht umdeuten, was manche Konservative zu dem resignierten Urteil führte, dass »die Absage an die Idee einer deutschen Nation längst vollzogen, die Unterordnung und Anpassung an das vorrangige Interesse fremder Mächte längst perfekt ist.«⁵³

Gleichwohl ergab sich genau zwanzig Jahre nach der Debatte um Ronald Reagan und die Friedensdemonstrationen gegen den NATO-Doppelbeschluss eine weitere Gelegenheit, die »Amerikanisierung« im konservativen Sinne umzudeuten, mit erstaunlichen Parallelen: Ebenso wie Reagan zu Beginn der 1980er Jahre, orientierte sich auch George W. Bush zu Beginn des 21. Jahrhunderts an den Ideen eines neokonservativen Beraterstabes, der einen moralisch begründeten und militärisch unterfütterten Patriotismus forderte. Ebenso wie gegen den NATO-Doppelbeschluss formierte sich auch gegen den amerikanischen Militäreinsatz im Irak eine enorme Friedensbewegung in der Bundesrepublik. Und ebenso wie zu

50 Schrenck-Notzing: Charakterwäsche, S. 207.

51 Titelbild, Deutschland-Magazin, Nr. 1, 1980.

52 Huyn, Hans Graf: »Moskaus großes Spiel«, in: Criticón, Nr. 149, 1996, S. 33-38, hier S. 36.

53 Aigner, Dietrich: »Fetisch und Tabu. Betrachtungen zum sogenannten ›Historikerstreit‹«, in: Criticón, Nr. 104, 1987, S. 257-262, hier S. 257.

Beginn der 1980er Jahre befand sich auch zur Jahrtausendwende die CDU/CSU-Fraktion in der Opposition und bemühte sich in Abgrenzung von der sozialdemokratisch geführten Bundesregierung darum, sich als Partei der bedingungslosen deutsch-amerikanischen Freundschaft zu inszenieren.

Dass die Diskurse einrahmende Narrativ war jedoch ein anderes: Bereits der zweite Golfkrieg zu Beginn der 1990er Jahre gegen das Regime von Saddam Hussein war von manchen Medien als Teil einer globalen Auseinandersetzung zwischen »Westen« und »Islam« gedeutet worden – mit dem kurz nach Ende des Krieges publizierten Aufsatz »Kampf der Kulturen« des amerikanischen Politologen Samuel Huntington erhielt dieses Narrativ ein griffiges und populäres Schlagwort.⁵⁴ Der 11. September schien schließlich die düsteren Vorhersagen Huntingtons zu bestätigen und erlaubte es endgültig, den politischen Islamismus als weltweiten Antagonisten der westlichen Zivilisation zu etablieren.⁵⁵ Neokonservative Intellektuelle in den USA erblickten darin ihre Chance, wieder verstärkten Einfluss auf die Politik nehmen zu können – zunächst durchaus mit Erfolg: Infolge der Terroranschläge zeigte sich Amerika in seinem Patriotismus geeint und selbst umstrittene Entscheidungen wie stärkere Überwachung, Aufrüstung und präventive Militäreinsätze, die der »war on terror« erforderlich mache, wurden von einem Großteil der Amerikaner mitgetragen.⁵⁶

Dieser einhellige Patriotismus löste in Deutschland vor allem angesichts des Irakkrieges viel Kritik aus, die letztlich dazu führte, dass sich Bundeskanzler Gerhard Schröder einer Beteiligung an dem Militäreinsatz ausdrücklich verweigerte und eine Eintrübung der transatlantischen Beziehungen in Kauf nahm. Zugleich war ebenjener Patriotismus jedoch der Grund dafür, dass viele Konservative in der Bundesrepublik neidvoll über den Atlantik blickten und erneut auf eine ideengeschichtliche Amerikanisierung hofften. So forderte der Publizist Thomas Scheben in Ziesels *Deutschland-Magazin* dazu auf, den »deutschen Patriotismus nicht ungeprüft über Bord« zu werfen und verwies ausdrücklich auf die Reaktion der amerikanischen Gesellschaft, die sich als »trotzige Antwort an die Herausforderer« um ihre Fahne gesammelt habe: »Um die innere und äußere Sicherheit zu gewährleisten, brauchen Staat wie Staatsvolk Zusammengehörigkeits-Gefühl und Solidarität: Schlicht Patriotismus.« Dies sei jedoch in der Bundesrepublik undenkbar, da »deutsche Selbsthasser« jede »noch so zarte Äußerung von nationaler Identität« im Keime ersticken würden – stattdessen arbeite man auf eine »Diskursgesellschaft

54 Huntington, Samuel P.: *The Clash of Civilizations?*, in: *Foreign Affairs* 72, Nr. 3, 1993; Ders.: *Kampf der Kulturen: Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München 2002.

55 Vgl. Karis, Tim: »Breaking News – Der 11. September 2001 als Zäsur für den Journalismus und das mediale Islambild in Deutschland?«, in: Tim Karmann et al. (Hg.): *Zeitenwende 9/11? Eine transatlantische Bilanz*, Opladen/Berlin/Toronto 2016.

56 Schroeder, Robin: »Our war on terror begins with al-Qaeda, but it does not end there« – Der 11. September als Zeitenwende in der amerikanischen Sicherheitspolitik?, in: Ebd.

aus unzähligen, autonomen Individuen« hin, deren Patriotismus sich in »einer künstlichen europäischen Identität« auflösen würde.⁵⁷ In die gleiche Kerbe schlug auch der konservative Publizist Karlheinz Weißmann und bemerkte: »Patriotismus und Rache, der Wille, die Demütigung der Nation zu vergelten, das sind Emotionen, die im alten Europa längst verboten wurden, – auch darin hat es Amerika besser.«⁵⁸ Damit argumentierten Scheben und Weißmann beinahe spiegelbildlich zu den Konservativen der Weimarer Republik: Die »atomisierte« Gesellschaft war nun auf Europa zurückzuführen, während Amerika eine authentische nationale Identität symbolisiere. Amerikanisierung bedeutete damit im Prinzip die Rückkehr zu verlorenen Tugenden der Nation und schien unter diesen Vorzeichen geradezu überlebensnotwendig.

Auch der *Criticón* schloss sich dieser Deutung an und erweiterte sie zugleich: »Von Amerika lernen heißt siegen lernen«, proklamierte der Publizist Alexander Schmidt und meinte damit auch den Erfolg neokonservativer Think-Tanks auf die politischen Diskurse in den USA.⁵⁹ Durch die Etablierung eines konservativen Nationalismus sei Amerika »um Längen weniger sozialistisch« als Europa, sei gelebtes Vorbild für den »Zusammenhang zwischen politischer und militärischer Macht« und damit alles in allem die »erfolgreichere Nation«, an der sich deutsche Konservative tunlichst orientieren sollten.⁶⁰ Damit war die klassische Amerikanisierungsdebatte um die Moderne mitten im deutschen Konservatismus angekommen, wie die Leser des *Criticón* erfahren konnten:

»Moderne Konservative sollten sich [...] endlich von Affekten gegenüber der Globalisierung, weltweiten Modernisierungstendenzen, den Vereinigten Staaten und der freien, pardon, sozialen Marktwirtschaft lösen. [...] Im Sinne des modernen und technokratischen Konservatismus sollte die Globalisierung nicht beklagt werden. [...] Konservative sollten sich allerdings bemühen, sie in ihrem Sinne zu steuern.«⁶¹

Die Adaption neokonservativer Strategien aus den USA erwies sich hierfür als geeignetes Instrument. »Amerikanisierung« stand nicht länger für eine gefährliche Kontamination traditioneller Werte mit westlich-liberalen Ideen – stattdessen war

57 Scheben, Thomas: »We will rally round the Flag, and we will rally once again...«, in: Deutschland-Magazin, Nr. 2 2002, S. 16-17, hier S. 16.

58 Weißmann, Karlheinz: Remember the 11th September, in: Deutschland-Magazin, Nr. 10, 2001, S. 14.

59 Schmidt, Alexander: »Deutschland und Amerika – eine Haßliebe aus Unzulänglichkeit«, in: *Criticón*, Nr. 172, 2001, S. 4.

60 Ebd.

61 Lange, Ansgar: »Konservativ 2003: Ein Plädoyer für das Ende bürgerlicher Freiheit«, in: *Criticón*, Nr. 178/179, 2003, S. 53-55, hier S. 54.

es Amerika, das Deutschland von seinem Trauma heilen und zu seinen konservativen Tugenden zurückführen könne. Ein vitaler Patriotismus und eine von Zweifeln bereinigte nationale Identität sollten ebenso wie in Hochphasen des Kalten Krieges als unabdingbare Notwendigkeit dargestellt werden, um die turbulenten Konflikte der Moderne zu überstehen: Der weltweite »Kampf der Kulturen« erfüllte die Rolle als vereinendes Narrativ einer konservativen westlichen Wertegemeinschaft dabei ebenso effizient, wie es der Antikommunismus über Jahrzehnte getan hatte.

Dementsprechend reagierten Konservative auch ähnlich empfindlich auf alternative Deutungen und waren bemüht, die diskursive Eskalationsspirale aufrecht zu erhalten. Nur eine scharfe Polarisierung der gesellschaftlichen Diskurse ohne Zwischentöne ermöglichte es, die angestrebten neokonservativen Ideen als alternativlose und einzig vernünftige Optionen erscheinen zu lassen. Ähnlich wie in Hochzeiten des Kalten Krieges wurden sowohl die Bundesregierung, die Demonstranten der Friedensbewegung oder auch öffentlich-rechtliche Medien mit dem Vorwurf des »Antiamerikanismus« konfrontiert. Vor allem die *Welt* hielt sich in dieser Hinsicht nicht zurück: Hier warf man Gerhard Schröder einen »tief eingegrissenen Antiamerikanismus« vor, »der zehn Jahre Staatseinheit überlebt hat wie der Krebs im Eis.«⁶² Die Proteste gegen den Irakkrieg seien dagegen vor allem der »Lehrergeneration der 68er« zuzuschreiben, die ihre Schüler mit »Idealen und einem Frieden um jeden Preis« sowie »einem antiamerikanischen Weltbild« ausrüsten würden.⁶³ Dass diese Narrative durchaus verfangen, zeigen zahlreiche Leserbriefe, die zu dem Thema an die *Welt*-Redaktion gesandt wurden und die Kritik noch einmal zuspitzten. So beschwerten sich manche Leser darüber, dass die öffentlich-rechtliche Berichterstattung über den Irakkrieg zur »antiamerikanischen Propaganda mutiert« sei, die ständig »Wiederholungen von Kindern, die verletzt im Krankenhaus liegen«, zeige: »Dieser unselige Pazifismus und dieser Antiamerikanismus weiter Teile unserer Bevölkerung sind auf Desinformation und Gefühlsduselei zurückzuführen. Unglaublich, was da in den vergangenen Tagen an Populismus über den Bildschirm gegangen ist.«⁶⁴ Und ein anderer Leser empörte sich darüber, dass »Schulkinder dazu missbraucht werden, als Schutzschilde ideologischer und/oder antiamerikanischer Gesinnung herzuhalten«, was ihre Menschenrechte verletze: »Dies sollten auch Gutmenschen respektieren, mag das Gegenteil auch für einige eine der Errungenschaften der DDR gewesen sein.«⁶⁵ Schließlich behauptete die italienische Publizistin Oriana Fallaci in einem Gastbeitrag für die

62 Kremp, Herbert: »Verträumte Ressentiments«, in: *Die Welt* vom 11.04.2003, S. 8.

63 Dettling, Daniel: »Generation Golfkrieg«, in: *Die Welt* vom 14.04.2003, S. 9.

64 Hutschenreuther, P.: »Ausnahme im medialen Antiamerikanismus«, Leserbrief in: *Die Welt*, Nr. 89, 15.04.2003, S. 9; Wiesner, Sandro: »ARD und ZDF berichten nicht neutral«, Leserbrief in: *Die Welt* vom 29.03.2003, S. 9.

65 Ehmke, Stephan: »Wo bleibt die Einheit der Europäer?«, Leserbrief in: *Die Welt* vom 30.01.2003, S. 9; Hassenpflug, Wolfgang: »Im Grunde hat doch Rumsfeld Recht«, Leserbrief

Zeitung sogar, der »europäische Pazifismus« sei ein »Synonym für Antiamerikanismus«, der nicht erkennen wolle, dass Europa inzwischen »eine Provinz des Islam« sei.⁶⁶

Mit diesen Stimmen beanspruchten Konservative einmal mehr die Deutungshoheit über kursierende Amerikabilder: Amerika wurde ausschließlich durch die Politik George W. Bushs und seines neokonservativen Beraterstabs repräsentiert, die zugleich die einzig sinnvolle Strategie gegen den politischen Islamismus und den weltweiten »Kampf der Kulturen« verfolgten. Während Kritik oder Differenzierungsversuche als »antiamerikanisch« diskreditiert wurden, schien die Amerikanisierung in diesem Sinne als überlebensnotwendig für die eigene Nation.

Die Emotionalisierung der Diskurse erwies sich als erfolgreiche Strategie – im Gegensatz zur Sowjetunion war der politische Islamismus nicht an eine staatliche Organisationsform gebunden, löste sich nicht einfach auf und erhielt damit sein Bedrohungspotential aufrecht. So nahm die Zahl terroristischer Angriffe seit dem »Krieg gegen den Terror« sogar noch zu. Es waren gerade radikale Islamisten, die von der diskursiven Eskalationsspirale profitierten – in paradoxer Weise zogen sie damit mit den Konservativen an einem Strang. Die ständige Zuspitzung und Polarisierung barg jedoch noch weitere Gefahren: Sie ermöglichte es zwar, im Fahrwasser der Westbindung dem Konservatismus auch in der Bundesrepublik neue Geltung zu verschaffen, zugleich drohten die Diskurse jedoch, sich zu verselbstständigen und weiter zu radikalisieren. So gründete Stefan Herre, ein regelmäßiger Leserbriefschreiber der *Welt*, im Jahr 2003 pünktlich zur Debatte um den Irakkrieg mit *Politically Incorrect* eine Internetplattform, die sich zu einer der wichtigsten Schaltstellen rechtspopulistischer und antimuslimischer Agitation entwickeln sollte, ihren Rassismus aber durch ein demonstratives Bekenntnis zu Amerika, Israel und der westlichen Wertegemeinschaft kaschierte. Hinzu kam ein gerüttelt Maß an Misstrauen gegenüber den etablierten und vorgeblich manipulativen Medien, das bereits in Herres Leserbriefen mehr als deutlich wurde – er verstand es sogar als seine Kernaufgabe, eine Gegenstimme in der Öffentlichkeit zu bilden, wenn es um die Beurteilung amerikanischer Politik gehe:

»Über die Politik einer Großmacht lässt sich immer kontrovers diskutieren, doch das Bild von den USA, wie es europäische Medien mittlerweile entworfen haben, ist – zumindest solange ein »Republican« wie Reagan oder Bush US-Präsident ist – geprägt von einer Anti-Haltung, die seit '68 aus einer subkulturellen Minder-

in: Die Welt vom 07.02.2003, S. 9; Heuer, Walther: »Kinder taugen nicht als ideologische Schutzschilde«, Leserbrief in: Die Welt vom 24.03.2003, S. 9.

66 Fallaci, Oriana: »Die Wut, der Stolz und der Zweifel; Gedanken am Vorabend eines Krieges im Irak«, in: Die Welt vom 22.03.2003, S. 3.

heitenmeinung heute offenbar zum gesamtgesellschaftlichen Konsens geworden ist.«⁶⁷

Auch die ein Jahr später von dem Publizisten Henryk M. Broder gegründete Webseite mit dem sinnbildlichen Titel *Achse des Guten* verschrieb sich ganz der Anknüpfung an einen auf simple Schlagworte und einer binären Sinnstiftung orientierten Neokonservatismus, der nun auch die Bundesrepublik ideengeschichtlich prägen sollte. Auch hier zog man sein Selbstverständnis vor allem aus dem Kampf gegen die Welle von »Anti-Amerikanismus und westlichem Selbsthass«, die sich seit dem 11. September in der Bundesrepublik Bahn gebrochen habe und zu einer »politisch-korrekten Meinungs-Monokultur« sowie »geistigen und politischen Einförmigkeit« geführt habe.⁶⁸

Abseits von etablierten Medien und Parteistrukturen hatten sich damit Bewegungen gebildet, die unmittelbar und affirmativ an den republikanischen Neokonservatismus anknüpften, um das gesellschaftliche Klima in dessen Sinne zu beeinflussen. Der »Kampf der Kulturen« erwies sich hierfür als hervorragendes Narrativ: Er erlaubte es nicht nur, einem positiv verstandenen Patriotismus und Militarismus auch in der Bundesrepublik das Wort zu reden, sondern zudem, Fragen von Migration und Multikulturalismus zu behandeln und in diesem Zusammenhang die nationale Identität anhand einer möglichst ethnisch homogenen, zumindest jedoch weißen und christlichen Bevölkerung zu definieren. Deutsche Konservative konnten ihre amerikanischen Vorbilder in dieser Hinsicht sogar noch übertreffen. Denn während sich die Kritik an der Einwanderungsgesellschaft in den USA vor allem gegen den Katholizismus lateinamerikanischer Migranten richtete oder über andere Diskurse wie Kriminalität verhandelt wurde, stammten in der Bundesrepublik die meisten Einwanderer aus der Türkei. Der »Kampf der Kulturen« fand aus dieser Sicht somit direkt vor der eigenen Haustür statt.

Die Anschlussfähigkeit dieser Diskursstrategie spiegelte sich auch in den Erfolgen der *Alternative für Deutschland* oder etwa der PEGIDA-Bewegung, mit denen deutsche Neokonservative wenig Berührungspunkte hatten, sondern bewusst kooperierten. Von dem konservativen Antiliberalismus aus der Amerikanisierungsdebatte schien man nun Welten entfernt. Und dennoch: Bei genauer Betrachtung hatten sich weniger die politischen Inhalte geändert, als vielmehr ihre Verortung.

Noch immer war man dem Liberalismus abgeneigt, da er die Gesellschaft schwäche, entpolitisiere und anfällig mache für Gefahren, die außerhalb der Nation verortet wurden – nun war es nicht mehr der Kommunismus, sondern die von außen »importierte« terroristische Bedrohung des Islams. Denn auch wenn sich Neokonservative häufig als »freiheitliche Patrioten« im Geiste der Aufklärung und

67 www.pi-news.net/leitlinien/ (letzter Zugriff am 04.05.2020).

68 o.A.: Eine kleine Geschichte der Achse des Guten, https://www.achgut.com/seite/achgut_eine_kleine_geschichte_der_achse_des_guten (letzter Zugriff am 04.05.2020).

westlichen Werte bezeichneten, beruhte dieses Selbstverständnis auf einer Umdeutung dessen, was als »liberal« und damit »westlich« verstanden wurde. Wenig Probleme hatte man beispielsweise mit einer Deregulierung und Liberalisierung der Märkte, aus der sich der Staat möglichst zurückhalten sollte. Wenn jedoch liberale Werte wie Persönlichkeitsrechte und Datenschutz im Zentrum standen, überwog das gesellschaftliche Sicherheitsbedürfnis die Angst vor einer zu rigiden Staatskontrolle ebenso wie in Fragen der Grenzsicherung und -kontrolle, die keinesfalls zu »liberal« ausfallen durfte. Auch liberale Werte wie universelle Menschenrechte, Religionsfreiheit, Minderheitenschutz oder Diskriminierungsverbote wurden im Rahmen des proklamierten »Kulturkampfes« schlichtweg aus dem Kanon des Liberalismus ausgeschlossen und als naives »Gutmenschentum« abgekanzelt.

Diese Strategie war nur im Rahmen einer »westlichen Wertegemeinschaft« erfolgversprechend, die sich gegenüber einer permanenten globalen Bedrohungslage behaupten müsse. Die über Jahrzehnte etablierte transatlantische Partnerschaft diene hierbei als Transmissionsriemen einer konservativen Erneuerung, die die Deutungshoheit über die Werte des »Westens« beanspruchte und dabei erst gar nicht im Verdacht stand, antiliberal zu sein. Indem man sich ausdrücklich auf die Vorbildfunktion von Politikern und Intellektuellen auf der anderen Seite des Atlantiks bezog, hatten sich Teile des deutschen Konservatismus gewissermaßen selbst »amerikanisiert« – der enge Bezug zu Amerika entband von dem Vorwurf, einen deutschen Nationalismus zu betreiben, da man ja lediglich im Konsens des »Westens« agierte.⁶⁹

Die Ideengeschichte der »Amerikanisierung« ist damit alles andere als einheitlich und erweist sich vor allem bei näherer Betrachtung der Inhalte als vielschichtig und ambivalent. Dies verwundert kaum, standen doch hinter den verwendeten Narrativen letztlich Amerikabilder, die jeweils für bestimmte politische Ideen instrumentalisiert wurden, dabei jedoch immer unvollständig blieben: Entgegen der immer wieder vorgebrachten Aussage, das »eigentliche« Amerika zu repräsentieren, bedienten sich all diese Erzählungen aus dem Repertoire der tradierten Bilder über Amerika im Sinne eines Werkzeugkastens: Man griff zu dem, was man gerade gebrauchen konnte und klappte den Deckel danach wieder zu. Komplexe gesellschaftliche Prozesse auf den gemeinsamen Nenner der »Amerikanisierung« zu bringen, oder bestimmte Entwicklungen als »anti-amerikanisch« zu bezeichnen waren damit nur zwei Seiten der gleichen Medaille: Sie sagten kaum etwas über Amerika aus, aber umso mehr über die kursierenden Bilder in den Köpfen.

Somit erscheint allenfalls die Himmelsrichtung im Laufe der hier skizzierten Zeiträume als eine der wenigen Konstanten in der Ideengeschichte der »Amerikanisierung« – zu Ende erzählt ist sie noch lange nicht.

69 Vgl. Hochgeschwender: Der Verlust des konservativen Denkens, S. 189-190.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | Universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.14361/9783839450031-003

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20211011-082123-1

Harwardt, D. (2020). Von der liberalen zur konservativen »Amerikanisierung« – eine Ideengeschichte. **In:** F. Becker, D. Harwardt & M. Wala (Hrsg.), *Die Verortung der Bundesrepublik: Ideen und Symbole politischer Geographie nach 1945* (S. 53-72). Bielefeld: transcript Verlag. DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839450031-003>

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld Alle Rechte vorbehalten.